

Nationale Identität und Archäologie.

Einige Beispiele zu einer Verhältnisbestimmung

Wolfgang Zwickel, Mainz

1. Allgemeine Vorüberlegungen

Gemeinsame regionale oder im weitesten Sinne nationale oder gesellschaftliche Identität meint eine Schnittmenge von gemeinschaftlichen Überzeugungen und Verhaltensweisen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe. Die Menschen einer bestimmten Gesellschaftsgruppe stimmen im Wesentlichen und in den Grundzügen diesen Überzeugungen und Verhaltensweisen zu. Das eint sie untereinander, grenzt sie aber auch gegenüber anderen ab.

Was in der Theorie so plausibel klingt, ist in der Praxis höchst kompliziert und bleibt eine theoretische Vorstellung, die einer Überprüfung im Einzelfall nicht standhält. Als gebürtiger Bayer kann ich ein bayerisches Nationalempfinden haben und eine schnelle Übereinstimmung mit anderen Bayern durchaus nachempfinden. Ein ähnliches sprachliches Idiom führt schnell zur Verbrüderung, die Vorliebe für eher größere Gefäße (Maßkrüge) zum Biertrinken (im Vergleich etwa zum Düsseldorfer Altbierglas) eint auch, und insgesamt ist in Bayern wieder eine Tendenz zu einer eher traditionellen Kleidung (Tracht bzw. Lederhose) zu beobachten. Trotzdem lässt sich an den drei Beispielen Sprache, typische Alltagsgefäße und Kleidung mit Hilfe einfacher empirischer Untersuchungen schnell beweisen, dass dies alles nicht unbedingt charakteristische Bestandteile eines bayerischen Nationalbewusstseins sind. Die in München gesprochene Sprache ist sprachgeschichtlich viel näher an der Sprache im italienischen Meran, sofern dort südtirolerisch gesprochen wird, oder aber an der traditionellen

Sprache in Regensburg als etwa an der Sprache in Augsburg, obwohl auch Augsburg zu Bayern, wenngleich nicht zu Altbayern, gehört. Die räumliche Distanz ist nach Augsburg sogar wesentlich geringer als nach Regensburg oder Südtirol. Von München nach Meran sind es rund 300 km, nach Regensburg immerhin noch 127 km, nach Augsburg aber nur 80 km. Geht man ins Hofbräuhaus, wird man dort mehr Italiener, Japaner oder Australier finden, die aus einem Maßkrug ihr Bier trinken, als „echte“ Bayern oder sogar „echte“ Münchner. Diese dürften dort deutlich in der Minderheit sein. Und auch unter den Trachtträgern in München findet man wahrscheinlich mehr „Zugroaste“ (Zugewanderte) als „echte“ Münchner oder Bayern. Die Übernahme von Sitten und Gewohnheiten stellt für Zugewanderte eine Möglichkeit der Integration in eine fremde Gesellschaft dar, sei es teilweise wie bei den Touristen im Hofbräuhaus, sei es auf Dauer wie bei den nicht-bayerischen Trachtträgern, die sich in eine bayerische Lebenswelt eingliedern wollen. Daher neigen Zugewanderte oft eher dazu, die „einheimische“ Kultur besonders treu zu übernehmen, um sich so in einen neuen kulturellen Rahmen einzugliedern.

Diese eher unsystematischen und beispielhaften Vorüberlegungen machen deutlich, wie schwierig Nationalbewusstsein mit Hilfe von materieller Kultur zu beschreiben ist. Andererseits wird man im Bayerischen Fernsehen eher einen bayerischen Dialekt hören als etwa im Norddeutschen Rundfunk, und die statistische Dichte von Maßkrügen und Lederhosen dürfte in Bayern gleichfalls höher sein als an irgendeinem anderen Fleck der Welt. Materielle Kultur hilft also, zumindest durch eine statistische Auswertung ein gewisses Nationalbewusstsein mit gewissen Einschränkungen, derer man gewahr sein muss, zu bestimmen.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich eine nationale Identität vor allem dann ausprägt, wenn man sich bewusst abgrenzen will. Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland ist es z.B. für Bayern wichtig, eine Sonderrolle zu spielen, um nicht in einer pluralen Vielfalt der einzelnen Bundesländer unterzugehen. Auch hierfür lassen sich einige Beispiele anführen. Die bereits erwähnte Trachtenkultur in Oberbayern blühte erst die letzten 30 Jahre wieder auf, nachdem sie vorher vom Niedergang bedroht war. Erst die Betonung der Einzigartigkeit der Bayern, die sich von allen anderen Gruppierungen in Deutschland unterscheiden (wollen), führte wieder zu einem erneuten Aufblühen der Trachten. Die Besonderheit der Bayern wird sowohl politisch (CSU statt CDU wie überall sonst in Deutschland) als auch im ökonomischen Bereich betont. Der bayerische Ausspruch „Mia san mia“ (wörtlich übersetzt „Wir sind wir“, oder vielleicht besser: „Wir sind ganz anders als alle anderen“) drückt dies inhaltlich aus. Ähnliches wird auch in Baden-Württemberg mit der Kampagne „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“ versucht. Im Norden beispielsweise gibt es Kampagnen zur Förderung der plattdeutschen Sprache. Will man seine regionale Besonderheit im Kontext einer pluralen und multikulturellen Vielfalt bewahren, muss man charakteristische Eigenarten betonen und hochleben lassen. So bewahrt man seine Eigenart, ohne in einer multinationalen und multikulturellen Vielfalt aufzugehen. Und sie hilft nach innen, das Eigenbewusstsein eines Volkes oder eines Volksstammes zu stärken, um sich von anderen (Nachbar-) Völkern positiv abzugrenzen.

Welche Kriterien sind aber anzulegen bei der Auswahl der materiellen Kultur? Wie finde ich charakteristische Gegenstände für eine bestimmte Region, die dann für ein Nationalbewusstsein herangezogen werden können? Ein Bewusstsein ist ja immateriell und widerspricht damit zunächst einmal dem Versuch, ein Nationalbewusstsein durch materielle, bei Ausgrabungen gefundenen Gegenständen beweisen zu

können. Die Begrenztheit an archäologischen Relikten, die sich erhalten haben, schränken die Möglichkeiten ohnehin stark ein.¹

Im Wesentlichen kommen folgende Bereiche für eine entsprechende Untersuchung in Frage:²

- Architektur (Privatbauten, Paläste, Kultbauten)

Früher erachtete man die Vierraumhäuser als typisch israelitisches Kulturgut. Diese These wurde jedoch inzwischen aufgegeben.³ Interessanter sind z.B. die assyrischen Palastbauten, die in der Levante errichtet wurden.⁴ Im Falle von Ayyelet ha-Shahar war es sogar möglich nachzuweisen, dass die dort eingebaute Badeanlage in einem assyrischen Palastbau babylonischen Vorgaben entspricht und der Architekt

¹ Eine ausführliche entsprechende Untersuchung, die mehrere Epochen umfasst, fehlt noch. Über die Eisenzeit I wurde jedoch eine vorbildliche Arbeit vorgelegt: A.E. Killebrew, *Biblical Peoples and Ethnicity. An Archaeological Study of Egyptians, Canaanites, Philistines, and Early Israel 1300-1100 B.C.E.* (Archaeology and Biblical Studies 9; Atlanta 2005).

² Eine umfangreiche Liste der einschlägigen Standardwerke für die verschiedenen Kulturgüter bieten W. Zwickel, *Einführung in die biblische Landes- und Altertumskunde* (Darmstadt 2002), 162-172 sowie M. Tilly/W. Zwickel, *Religionsgeschichte Israels. Von der Vorzeit bis zu den Anfängen des Christentums* (Darmstadt 2015), 198-210. Die nachfolgend zitierten Werke sind jeweils nur Standardwerke zu bestimmten Gütern der materiellen Kultur, sie bieten aber in der Regel auch die Diskussionslage, die damit verbunden ist.

³ Vgl. z.B. H. Weippert, *Palästina in vorhellenistischer Zeit* (Handbuch der Archäologie. Vorderasien II/1; München 1988, 397-401).

⁴ Vgl. R. Reich, *Palaces and Residencies in the Iron Age*, in: A. Kempinski/R. Reich (Ed.s), *The Architecture of Ancient Israel from the Prehistoric to the Persian Periods* (Jerusalem 1992), (202-222) 214-222; V. Fritz, *Die Paläste während der Bronze- und Eisenzeit in Palästina*, ZDPV 99 (1983), 1-42; ders., *Die Paläste während der assyrischen, babylonischen und persischen Vorherrschaft in Palästina*, MDOG 111 (1979), 63-74.

daher ein Babylonier gewesen sein dürfte.⁵ Aber auch für spätere Zeiten bieten die Palastbauten eine wichtige Quelle, um kulturelle Einflüsse bestimmen zu können.⁶ Eine wirklich umfassende Untersuchung zu den Baumaßnahmen in achämenidischer und vor allem hellenistischer Zeit, aber auch für die römische Zeit⁷ fehlt noch völlig. Ein eigener Bereich sind Kultbauten, die in den einzelnen Regionen durchaus charakteristische Unterschiede aufweisen.⁸

- Stadtplanung⁹
- Gräber und Bestattungssitten¹⁰

⁵ Vgl. R. Kletter/W. Zwickel, *The Assyrian Building of Ayyelet ha-Shahar*, ZDPV 122 (2006), 151-186.

⁶ Hier ist derzeit vor allem auf W. Thiel, *Untersuchungen zum hellenistischen Siedlungswesen in Palästina und Transjordanien* (München 2007) zu verweisen. Die von ihm aufgeführten Baumaßnahmen könnten aber noch erweitert werden.

⁷ Eine Ausnahme bildet die herodianische Baupolitik; vgl. hierzu vor allem A. Lichtenberger, *Die Baupolitik Herodes des Großen* (ADPV 26; Wiesbaden 1999).

⁸ Für die Kultbauten vgl. jetzt D. Elkowicz, *Tempel und Kultplätze der Philister und der Völker des Ostjordanlandes: Eine Untersuchung zur Bau- und zur Kulturgeschichte während der Eisenzeit I-II* (AOAT 378; Münster 2012).

⁹ Vgl. hierzu für die Bronze- und Eisenzeit Z. Herzog, *Archaeology of the City. Urban Planning in Ancient Israel and its Social Implications* (Sonia and Marco Nadler Institute of Archaeology Monograph Series 12; Tel Aviv 1997). Für die späteren Epochen fehlen umfassende Untersuchungen in dieser wichtigen Fragestellung.

¹⁰ Hierzu liegen für die einzelnen Epochen recht brauchbare Untersuchungen vor. Für die Spätbronzezeit vgl. R. Gonen, *Burial Patterns & Cultural Diversity in Late Bronze Age Canaan* (ASOR Dissertation Series 7; Winona Lake 1992). Die eisenzeitlichen Gräber wurden von E. Bloch-Smith, *Judahite Burial Practices and Beliefs about the Dead* (JSOT.SS 123/JSOT/ASOR Monograph Series 7; Sheffield 1992) kurz beschrieben. Die wesentlich umfassendere Habilitationsschrift von R. Wenning zu diesem Thema ist leider unveröffentlicht; vgl. die Zusammenfassung in ders., *Bestattungen im königszeitlichen Juda*, ThQ

- Typische Keramikformen¹¹

177 (1997) 82-93. Für die achämenische Zeit fehlen umfassende Untersuchungen. Für die hellenistische und frühromische Zeit vgl. H.-P. Kuhnen, Palästina in griechisch-römischer Zeit (Handbuch der Archäologie. Vorderasien II/2; München 1990), 69-81.253-282; ders., Nordwest-Palästina in hellenistisch-römischer Zeit. Bauten und Gräber des Karmelgebietes (Quellen und Forschungen zur prähistorischen und provinzialrömischen Archäologie 1; Wiesbaden 1987).

¹¹ Hier wurden in den letzten Jahren vielfältige Untersuchungen vorgelegt. Aus dem großen Spektrum seien nur – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige wichtige chronologisch geordnete Arbeiten für die Spätbronzezeit bis frühromische Zeit genannt: R. Amiran, *Ancient Pottery of the Holy Land from its Beginnings in the Neolithic Period to the End of the Iron Age* (Jerusalem/Ramat Gan hebr. 1963/engl. 1969); R.E. Hendrix u.a., *Ancient Pottery of Transjordan. An Introduction Utilizing Published Whole Forms. Late Neolithic through Late Islamic* (Berrien Springs 1997); D. Homès-Fredericq/H.J. Franken (Ed.s), *Pottery and Potters – Past and Present. 7000 Years of Ceramic Art in Jordan* (Tübingen 1986); L.G. Herr/W.C. Trenchard, *Published Pottery of Palestine* (Atlanta 1996); A. Leonard, *An Index to the Late Bronze Age Aegean Pottery from Syria-Palestine* (SIMA 114; Jonsered 1994); O. Zimhoni, *Studies in the Iron Age Pottery of Israel. Typological, Archaeological and Chronological Aspects* (Tel Aviv 1997); G. Lehmann, *Untersuchungen zur späten Eisenzeit in Syrien und Libanon. Stratigraphie und Keramikformen zwischen ca. 720 bis 300 v.Chr.* (AVO 5; Münster 1996)J. Boardman, *The Greeks Overseas* (Harmondsworth 1973); D. Adan-Bayewitz, *Common Pottery in Roman Galilee: A Study of Local Trade* (Ramat Gan 1993); J. Gunneweg u.a., *The Provenience, Typology, and Chronology of Eastern Terra Sigillata* (Qedem 17; Jerusalem 1983).

Eine Forschungslücke stellen noch immer – wie in anderen Bereichen auch – die achämenische und hellenistische Zeit dar. Vgl. dazu P.W. Lapp, *Paul W.: Palestinian Ceramic Chronology 200 B.C. – A.D. 70* (New Haven 1961); ders., *The Pottery of Palestine in the Persian Period*, in: A. Kuschke/E. Kutsch (Hrsg.), *Archäologie und Altes Testament. FS K. Gallig* (Tübingen 1970), 179-192; E. Stern, *Material Culture of the Land of the Bible in the Persian Period 538-332 B.C.* (Warminster 1982) sowie die oben erwähnte Arbeit von G. Lehmann, die sich allerdings auf das Gebiet der Nordlevante bezieht.

- Typische Kultgeräte im weitesten Sinn¹²
- Kultinstallationen¹³
- Verzicht auf bestimmte Nahrungsmittel, insbesondere Genuss von Schwein¹⁴
- Ikonographie und Siegel¹⁵

¹² Vgl. hierzu z.B. für Räucheropfer W. Zwickel, *Räucheropfer und Räuchergeräte. Exegetische und archäologische Studien zum Räucheropfer im Alten Testament* (OBO 97; Fribourg/Göttingen 1990), aber auch die bei Elkowicz, *Tempel und Kultplätze, genannten Gerätschaften*. Hinzu kommen vielfältige weitere Gerätschaften wie z.B. Kultständer, Tempelmodelle, Kernois, Masken. Wichtig sind vor allem auch für die exilisch-nachexilische Zeit ägyptische Bronzen, die in erstaunlicher Menge in Palästina gefunden wurden; vgl. hierzu J. Kamlah, *Zwei nordpalästinische "Heiligtümer" der persischen Zeit und ihre epigraphischen Funde*. *Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins* 115, 163-190. Eine wichtige Präsentation der bedeutendsten Bauten und der dort gefundenen Kultgegenstände bietet jetzt J. Kamlah (Ed.), *Temple Building and Temple Cult. Architecture and Cultic Paraphernalia of Temples in the Levant (2.-1. Mill. B.C.E. Proceedings of a Conference on the Occasion of the 50th Anniversary of the Institute of Biblical Archaeology at the University of Tübingen (28-30 May 2010))*, (ADPV 41; Wiesbaden 2012).

¹³ Vgl. hierzu W. Zwickel, *Der Tempelkult in Kanaan und Israel. Studien zur Kultgeschichte Palästinas von der Mittelbronzezeit bis zum Untergang Judas* (FAT 10; Tübingen 1994).

¹⁴ Die Diskussion zu diesem Bereich soll in diesem Beitrag völlig ausgeblendet werden. Es gab hierzu in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl sehr divergierender Forschungsmeinungen, die einer eigenen umfassenden Bearbeitung und Auswertung bedürften.

¹⁵ Die Siegel werden zunehmend umfassend von O. Keel in der Reihe *Orbis Biblicus et Orientalis. Series Archaeologicae* publiziert. Die Ikonographie hat in den vergangenen drei Jahrzehnten, angeregt von O. Keel, einen starken Aufschwung erhalten. Allerdings sind noch längst nicht alle Siegel, die bei Ausgrabungen gefunden wurden, in den Bänden von O. Keel erfasst. Es bleibt dringend zu hoffen, dass dieses wichtige Forschungsprojekt auch nach dem Rücktritt von O. Keel als Bearbeiter noch weitergeführt werden wird. Neben der Fribourger Schule sind hier neuerdings vor allem die Namen von R. Schmitt und I. de Hulster zu nennen.

- Paläographie bei Inschriften.¹⁶

Methodisch wichtig ist dabei, dass es sich bei Kleinfunden um keine Hortfunde handeln darf, also um keine Fundgruppen, die nur an einem Ort in einer großen Menge auftauchen.¹⁷ Derartige Funde spiegeln allenfalls lokale Traditionen und ein Lokalbewusstsein oder spezifische lokale Ausprägungen wider. Es muss sich um Funde, Installationen und Bauten handeln, die in einer größeren Vielzahl an verschiedenen Orten beobachtet werden und die sich in charakteristischen Elementen von anderen Funden, Installationen und Bauten unterscheiden.

Es kann und soll hier nicht weiter diskutiert werden, ob und inwiefern es in der Antike überhaupt schon Nationen gab und ob dieser Begriff nicht eine moderne Erfindung darstellt. Der Begriff wird hier als Terminus für die jeweilige Zugehörigkeit zu einer obersten Herrschaftsinstanz verstanden. Unabhängig von der derzeitigen Diskussion über den Nationenbegriff kann festgehalten werden, dass jeder, der in der Eisenzeit im Gebiet Israels wohnte, der „Nation“ Israel zugehörig war und damit Israelit war. Er unterstand der Führungsschicht Israels, also dem Königshaus, und dieser König hatte für sein Volk zu sorgen. Für dieses Volk und diese Nation gab es einen Nationalgott, den Gott des Königshauses. Die Aufgabe dieses Nationalgottes war vor allem die Sicherung des Landes gegen außenpolitische Feinde.¹⁸ Der Wechsel

¹⁶ Die Paläographie soll hier in diesem Beitrag unberücksichtigt bleiben. Vgl. jedoch den Beitrag von R. Lehmann in diesem Band.

¹⁷ Zu nennen wären hier etwa die Inschriften vom Mt. Garizim oder die Grenzsteine von Gezer oder dem Hulebecken.

¹⁸ Vgl. hierzu M. Tilly/W. Zwickel, *Religionsgeschichte*, 78. Zu einem ähnlichen Ergebnis für eine völlig andere Region, aber für etwa dieselbe Zeit kommt z.B. J. Linke, *Das Charisma der Könige: Zur Konzeption des altorientalischen Königtums im Hinblick auf Urartu* (Wiesbaden 2015).

der „Nation“ und damit des Nationalgottes war relativ leicht im Verlauf eines Krieges möglich. So waren die Gaditer ursprünglich nach den Informationen der Mescha-Stele Israeliten, weil sie zum Stämmeverband (= Nation) Israel gehörten. Auf Grund der militärischen Maßnahmen des Moabiterkönigs Mescha wurden sie dann im 9. Jh. v.Chr. Moabiter. Ob sich im Alltag für Sie Wesentliches geändert hat, können wir zwar weder be- noch widerlegen, aber es kann stark bezweifelt werden, denn der Bereich des Nationalgottes hatte in der Regel kaum Auswirkungen auf die Normalbevölkerung im Lande. Für den Bauern in Gad wird sich kaum etwas geändert haben, ob nun Jahwe oder Kamosch der Nationalgott war.

Während in der Regel jedes Volk einen eigenen Nationalgott hatte, war er in Israel und Juda identisch. Dies sollte sich im Laufe der Geschichte Israels noch als durchaus problematisch erweisen, denn in Bruderkriegen kämpften nun auch dieselben Nationalgötter gegeneinander. Der Wunsch nach einem eigenen unabhängigen Nationalgott wird auch eine Rolle gespielt haben, als im 9. Jh. im Nordreich Israel offenbar die Baal-Verehrung die Jahwe-Verehrung stark bedrängte.

Zur Zugehörigkeit zu einer Nation wurde man gezwungen, weil man unter der Herrschaft eines Königs stand. Darüber hinaus gab es Zugehörigkeiten, die für das Selbstbewusstsein der Menschen viel entscheidender waren als die Zuordnung zu einer „Nation“: Die Zugehörigkeit zu einer Großfamilie, einer Stadt, einem Clan und schließlich einem Stamm. In den Stämmen wird es anfangs eigene Stammesgötter gegeben haben, wobei dieser im Nordreich wohl vielfach El war. El als höchster Gott war offenbar, wie die ugaritischen Texte, aber auch die Personen- und Ortsnamen der Mittel- und Spätbronzezeit nahelegen, in der Levante weit verbreitet. Er konnte damit schnell zu einem verbindenden Element für die Nordreichsstämme aufsteigen.

Die Städte hatten traditionell einen eigenen Stadtgott, ebenso die Clans einen eigenen Clangott. Damit war über die Religion eine bewusste Identitätsbildung gegeben, aber auch über Verwandtschaftsverhältnisse, denn in der Regel heiratete man innerhalb des eigenen Stammes oder Clans. Somit waren für die damalige Gesellschaft diese Ebenen stark identitätsstiftend. Allerdings kann dies nur teilweise noch nachvollzogen werden, und dabei dann sicherlich eher mit Hilfe von Texten als mit Hilfe von Archäologie.

Ich möchte im Folgenden einige Beispiele vorstellen, die mir für unterschiedliche Epochen der Geschichte Israels relevant erscheinen, um unter den eingangs erwähnten Beschränkungen ansatzweise eine typisch israelitische, judäische bzw. jüdische Kultur zu beschreiben. Diese Liste ist für die Zeit vor der Zeitenwende sicherlich nicht vollständig, kann aber allenfalls nur noch begrenzt erweitert werden.

2. Vierraumhaus, Collared Rim Jars und Zisternen als gescheiterte nationale Marker

In einer frühen Phase der modernen Biblischen Archäologie erachtete man die Vierraumhäuser, die Collared Rim Jars und die Zisternen als typische Erkennungszeichen israelitischer Kultur. Die weitere Forschung hat jedoch gezeigt, dass man mit derartigen Zuweisungen höchst vorsichtig sein muss. Alle drei Charakteristika finden sich auch außerhalb des judäisch-israelitischen Siedlungsgebietes und sind schlichtweg notwendige Erfordernisse, wenn man die Lebensweise vollständig ändert, wie das beim Übergang (bzw. beim zeitlichen Überlappen) von Spätbronze- zu Eisenzeit der Fall war. Damit hat die Forschung aber auch wichtige Charakteristika der Frühzeit Israels bzw. Juda verloren. Es fällt schwer, „nationale“ Charakteristika zu finden; vielmehr sind die aufgeführten Elemente typisch für eine bestimmte,

in dieser Zeit neu entstehende Lebensweise – und das nationenübergreifend!

3. Seevölker im Jordangraben?

Dass die Seevölker von Ramses III. an der Mittelmeerküste angesiedelt wurden, gehört zum Allgemeinut. Sie brachten dort ihre eigene Kultur mit, assimilierten sich hinsichtlich der Schrift und anderen Bereichen an die Einwohner des Landes, mit denen sie sich vermischten, entwickelten aber auch völlig eigenständige kulturelle Elemente wie z.B. die sog. Aschdod-Keramik¹⁹ oder die Yavne-Kultständer,²⁰ für die es keine Parallelen von anderen nicht-philistäischen Orten gibt.²¹ Sie bewahrten immer ihren Sondercharakter, der sie zu einer Sonderstellung innerhalb der südlevantinischen Gesellschaft führte. Vor einigen Jahren aber machte J. Tubb darauf aufmerksam, dass es im Jordangraben einige Gräber mit Brandbestattung gibt, was keinem semitischen Brauch entspricht.²² Er verband dies mit Seevölkergruppen, die diese Art der Bestattung aus ihrer Heimat mitbrachten und sie nun auch weiterhin in ihrer neuen Heimat praktizierten. Schon früher wurde darauf hingewiesen, dass es in Amman in der Spätbronzezeit eine Art Krematorium gab und dass diese Art der Brandbestattung auch mit einem

¹⁹ D. Ben-Shlomo et al., Late Philistine Decorated Ware ("Ashdod Ware"): Typology, Chronology and Production Centers, *BASOR* 335 (2004), 1-35.

²⁰ R. Kletter u.a. Yavneh I. The Excavation of the 'Temple Hill' Repository Pit and the Cult Stands (OBO.SA 30; Fribourg/Göttingen 2010).

²¹ Zur kulturellen Unterscheidbarkeit von Philistern und Judäern bzw. Israeliten vgl. W. Zwickel, Die historischen Philister. Israels fremde Welt, in: R. Bunia u.a. (Hrsgg.), *Philister. Problemgeschichte einer Sozialfigur der neueren deutschen Literatur* (Berlin 2011), 145-158.

²² J. Tubb, Sea Peoples in the Jordan Valley, in: E.D. Oren (Ed.), *The Sea Peoples and Their World: A Reassessment* (University Museum Monograph 108/University Museum Symposium Series 11; Philadelphia 2000), 181-196.

biblischen Text in Verbindung gebracht werden kann.²³ Nach 1 Sam 31,12f. holten die Bewohner von Jabesch-Gilead die Gebeine Sauls und seiner Söhne von Bet-Schean, wo sie auf der Mauer präsentiert worden waren, verbrannten sie und begruben sie unter der Tamariske von Jabesch, einem heiligen Ort. Eine solche Bestattung wäre eigentlich für Semiten unvorstellbar gewesen, denn die Verbrennung bedeutete eine Vernichtung des Toten, der damit nicht mehr in die Scheol einziehen konnte. Interessanterweise gibt es schon eine innerbiblische Korrektur dieses Vorgehens. Nach 2 Sam 21,12-14 sorgte David dafür, dass die Gebeine Sauls und seiner Söhne im Familiengrab in Benjamin bestattet wurden – ganz entsprechend der semitischen Anforderungen.

Ergänzend zu den Grabsitten legt auch ein Keramikständer aus Pella es nahe, dass es dort Seevölkergruppen gab.²⁴ Neuerdings haben auch P. Fischer und T. Bürge auf Seevölkerelemente im Jordangraben auf Grund der Grabungen in Abu el-Kharaz aufmerksam gemacht.²⁵ Damit erhöhen sich die Anzeichen dafür, dass sich im Jordangraben und dem angrenzenden ostjordanischen Gebiet zwischen dem See Gennesaret und dem ammonitischen Territorium in der Eisenzeit I Seevölkergruppen niedergelassen haben. Eine nationale Identität der Siedler dort wird es aber über einen längeren Zeitraum nicht gegeben, vielmehr scheinen sich diese Seevölkergruppen im Laufe der Zeit mit den Einheimischen vermischt zu haben. Jedenfalls berichten keinerlei

²³ W. Zwickel, I Sam 31,12f. und der Quadratbau auf dem Flughafengelände bei Amman, ZAW 105 (1993), 165-174.

²⁴ Vgl. D. Elkowicz, Tempel und Kultplätze der Philister und der Völker des Ostjordanlandes. Eine Untersuchung zur Bau- und zur Kultgeschichte während der Eisenzeit I-II (AOAT 378; Münster 2012), Tf. 45.

²⁵ P. Fischer/T. Bürge, Cultural Influences of the Sea Peoples in Transjordan. The Early Iron Age at *Tell Abū Ḥaraz*, ZDPV 129 (2013), 132-170. Weiteres diesbezügliches Material findet man im zugehörigen Grabungsbericht.

biblische Texte von einer eigenen „Seevölker-Nation“ während der Eisenzeit II. Trotzdem haben wir hier ein Beispiel für eine archäologisch nachweisbare nichteinheimische Herkunft, ausgedrückt vor allem in Grabsitten, aber auch in Kultgeräten, die deutlich zeigt, dass es entsprechende Bevölkerungsgruppen während der Eisenzeit I im Lande gab. Diese für die Seevölker charakteristischen Elemente verschwinden allerdings im Laufe der Zeit, da sich die Seevölkergruppen in die lokale Gesellschaft eingliederten und so ihre kulturelle Eigenständigkeit verloren. Identität ist immer auch im Wandel und passt sich an politische, kulturelle, soziologische und ökonomische Entwicklungen an. Es bedarf einer besonderen Betonung der Eigenständigkeit und Andersartigkeit, um auch weiterhin den Sondercharakter einer Bevölkerungsgruppe zu prägen.

4. Pfeilerfigurinen und LMLK-Stempel in der späten Eisenzeit: Die Entstehung einer eigenständigen jüdischen Kultur

R. Kletter verwies darauf, dass die Grenzen Judas nach Jos 15 in etwa der Verteilung der Pfeilerfigurinen und der LMLK-Stempel in der späten Eisenzeit entsprechen.²⁶ Kartiert man die Fundorte, so lässt sich eine deutliche Übereinstimmung feststellen.²⁷ Beide Fundgruppen sind höchst interessant. Die Pfeilerfigurinen betreffen den Bereich des Kults. Hier scheint es – und zwar erst im späten 8. und 7. Jh. v.Chr., nicht aber von Anfang an! – eine klare jüdische Kulturausprägung gegeben zu haben, die sich von den umgebenden Regionen klar unterscheidet und sich offenbar ziemlich exakt an die politischen Grenzen Judas

²⁶ R. Kletter, *Material Remains of Late Iron Age Judah in Relation to Political Borders*, BASOR 314 (1999), 19-54.

²⁷ Vgl. W. Zwicker u.a. (Hrsg.), *Herders neuer Bibelatlas*, Freiburg u.a. 2013, S.181.

hielt. Hier wurde eine Göttin in der Form von Pfeilerfigurinen verehrt. Im Nordreich Israel gab es stattdessen völlig andere Kultfigurinen – nämlich Terrakottatäfelchen und keine Pfeilerfigurinen –, die vermutlich dieselbe nackte Göttin darstellten. Die Art ihrer Präsentation für den Hauskult unterschied sich somit im 8. und 7. Jh. in Juda signifikant von der Umwelt. Warum man hier eine eigene Präsentationsform gewählt hat, bleibt unklar.²⁸ Angesichts der großen Menge solcher Pfeilerfigurinen bildeten sich aber einen wesentlichen Bestandteil der jüdischen Kultur.

Die LMLK-Stempel weisen dagegen in den Bereich der Wirtschaft. Wie auch immer man die Funktion der Krüge bestimmen will,²⁹ die Verteilung der Siegelabdrücke ist genauso signifikant wie diejenige der Pfeilerfigurinen. Wir haben hier ein Charakteristikum der judäischen Wirtschaft im späten 8. und 7. Jh. v.Chr. und damit einen Beleg für die Herausbildung einer eigenen spezifischen Kultur, die die beiden Bereiche private Frömmigkeit und staatliche Wirtschaft umfasst. Damit ist erstmals im späten 8. Jh. v.Chr. ein kultureller Marker für eine nationale Identität in Juda nachweisbar!

Dass dies gerade im späten 8. Jh. zu beobachten ist, mag nicht ganz zufällig sein. In dieser Zeit kamen durch die Eroberungen des Nord-

²⁸ Die Repräsentation von nackten Göttinnen in Form von Pfeilern ist nicht auf Juda allein beschränkt. Sie findet sich auch in Zypern, vgl. z.B. V. Karageorghis, *Ancient Art from Cyprus. The Cesnola Collection in The Metropolitan Museum of Art* (New York 2000), S. 141.149.

²⁹ Ich erachte sie als Teil eines sehr gut durchstrukturierten Verwaltungssystems in der Eisenzeit II in Juda; vgl. W. Zwikel, *Wirtschaftliche Grundlagen in Zentraljuda gegen Ende des 8. Jahrhunderts aus archäologischer Sicht*. Mit einem Ausblick auf die wirtschaftliche Situation im 7. Jahrhundert, in: ders., *Studien zur Geschichte Israels* (SBAB 59; Stuttgart 2015), 148-178 (= UF 26, 1994, 557-592).

reichs 733 und 722 v. Chr. zahlreiche israelitische Flüchtlinge in den Süden. Damit musste zwangsläufig eine völlig neue Wirtschaftsstruktur aufgebaut werden, denn plötzlich war König Hiskia vor Probleme der Versorgung einer Überbevölkerung gestellt, die es vorher nicht gegeben hatte. Damit musste im Bereich der Wirtschaft eine Lösung gefunden werden, die es in dieser Art bis dahin nicht gab und die daher eine nationale Eigenart Judas darstellte. Aber auch im religiösen Bereich wird es durch die Flüchtlinge zahlreiche Neuerungen gegeben haben. Der Grund, warum gerade die Pfeilerfigurinen so typisch für Juda wurden, ist nicht geklärt, aber die Figurinen scheinen Bedürfnisse repräsentiert zu haben, die sich in der nun eng vereinten Gesellschaft Israel/Juda ergeben haben. Der sicherlich nicht ganz einfache Verschmelzungsprozess zwischen Judäern und einer weitaus größeren Zahl an eingewanderten Israeliten führte auf jeden Fall zu eigenständigen religiösen Entwicklungen, die nicht unmittelbar an ältere Traditionen anknüpften, sondern etwas Neues entwickelten.

Die Betonung einer Sonderstellung Judas innerhalb der Gesellschaften des Vorderen Orients lässt sich auch an Hand von biblischen Texten belegen. Auch wenn die Grundform des Deuteronomiums erst im Jahre 622 v. Chr. angeblich im Tempel gefunden und kurz vorher für diesen Buchfund geschrieben wurde, wurden die dort enthaltenen Ideen in den vorangehenden Jahrzehnten schon stark entwickelt. Sie waren sicherlich nicht gesellschaftlicher Konsens in Juda, aber Ausdruck des politischen Gestaltungswillens einer dominant gewordenen politischen und religiösen Gruppierung in Juda.³⁰ Im Deuteronomium

³⁰ Dass die Verfasser des Deuteronomiums nicht dem Mehrheitstrend in der jüdischen Gesellschaft entsprachen, sieht man u.a. daran, dass sie die Verehrung anderer Götter ausdrücklich verbieten, während ein großer Teil der Bevölkerung offenbar unproblematisch Pfeilerfigurinen in den Wohnhäusern verwenden konnte.

spielt nun die bewusste Sonderstellung Judas gegenüber der Umwelt mit einer eigenen, von anderen deutlich abgrenzbaren Religion (alleinige Erwählung durch Jahwe; Vertreibung anderer Völker aus dem Land; Bezug auf ein schriftlich fixiertes Gesetz, das es einzuhalten gilt und das anderen Völkern des Vorderen Orients nicht in gleicher Weise vorliegt u.a.m.) eine dominante Rolle. Hier wurde auf einer literarischen Ebene die bewusste nationale Identität Judas vorangetrieben. Die Fixierung auf nur ein Heiligtum in Juda bedeutet nach der Vorstellung der Verfasser der Grundschrift des Deuteronomiums die Konzentration auf nur eine Art der Kultausübung, die zudem von der Jerusalemer Priesterschaft kontrolliert wird. Damit wird der Kult zum Kern der jüdischen Identität, die sich in den folgenden Jahrzehnten bis in die Zeit des Exils hinein immer mehr ausbilden sollte. Die Monolatrie und damit die Bindung an nur eine zu verehrende Gottheit in Juda ist eine logische Konsequenz: Jahwe wird zum „Zentrum“ Judas und alle Judäer sollen ihre Identität in der Jahweverehrung finden.

In dieser Hinsicht kann man die Schriften der Deuteronomiker und Deuteronomisten durchaus als Mitte des Alten Testaments verstehen. Ihnen gelang es, eine nationale Identität zu schaffen. Aus einem weitgehend bunt zusammengewürfelten Haufen, der seine religiösen Wurzeln vor allem in der Stammes- und Lokaltradition hatte, wurde im Laufe der Zeit ein nationales Bündnis. Umgekehrt sind die Forderungen, die sich in diesen Schriften finden, aber auch durchaus fundamentalistisch. Das Zerstoren fremder Gottheiten und Gottesbilder unterscheidet sich nicht wesentlich von der Zerstörung der Buddha-Statuen durch die Taliban in Bamiyan oder die Aktivitäten der IS in Syrien! In beiden Fällen wurde durch die Beseitigung fremder Gottheiten die Ausprägung einer nationalen religiösen Identität versucht.

Diese bewusste Herausbildung einer nationalen Identität hatte ihre großen religiösen Folgen. Die nach Mesopotamien Deportierten

der Jahre 733/722 v.Chr. sind nach unserem derzeitigen Wissensstand relativ bald in ihrer neuen Heimat aufgegangen. Für die erste Generation haben wir noch vereinzelt Belege,³¹ aber eine eigenständige israelitische Identität scheinen sie in der Diaspora in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr gebildet zu haben. Sie assimilierten sich an ihre Umwelt ebenso wie die neuangesiedelten Einwohner im ehemaligen Nordreich Israel, die in späteren Zeiten schlichtweg als Israeliten bezeichnet wurden.³²

Bei der Eroberung Jerusalems 597/587 v.Chr. gab es dagegen eine völlig andere Ausgangsposition. Nun war ein nationales Selbstbewusstsein vorhanden, das sicherlich nicht von allen Bewohnern Judas voll akzeptiert wurde, das aber doch inzwischen zu einer gewissen Sonderstellung unter den Völkern des Nahen Ostens geführt hatte. Man war sich bewusst, dass man eine Elite innerhalb der orientalischen Welt darstellte, obwohl man in Bezug auf die Größe des Reiches und die Einwohnerzahl eher zu den unbedeutenden Völkern zählte. Diese Herausbildung einer nationalen Identität, die von den Deuteronomikern noch einmal besonders gefördert wurde, bildete letztendlich die Grundlage zum Überleben im Exil und schließlich auch zum Überleben des alttestamentlichen Glaubens in den kommenden 2500 Jahren. Die vor 597/587 v.Chr. entwickelte Monolatrie war die Grundlage für die Entstehung eines strikten Monotheismus etwa bei Deuteronomus. Die Nicht-Akzeptanz fremder Gottheiten (z.B. Gen 1,16; Jes 44,9-20) verhinderte eine Eingliederung der Exilierten in eine gesamt-babylonische Gesellschaft und förderte damit die Überlebenschancen

³¹ Gut zusammengestellt jetzt bei M. Weippert, *Historisches Textbuch zum Alten Testament* (Altes Testament Deutsch. Grundrisse zum Alten Testament 10; Göttingen 2010), 315-325.

³² Vgl. dazu den Beitrag von B. Hensel in diesem Band.

der Judäer als kulturell abgegrenzte Gruppe mit einem eigenen nationalen Verständnis während des Exils und später in der Diaspora. Sie bildeten eine (in ihrer Sicht) elitäre Gruppe, die zwar nun kein Land mehr besaß, aber dank ihrer streng zu beachtenden Religion sich strikt von allen anderen Gruppierungen des babylonischen und persischen Reiches abgrenzte.

Diese Betonung der Sonderstellung der Judäer, die sich von allen anderen Völkern kulturell und damit auch gesellschaftlich abgrenzten, bildete dann in nachexilischer Zeit auch die Grundlage des Mischehenverbotes für die im Land Verbliebenen (Neh 13,23-27). Sich nicht mit Gruppierungen anderer Völker zu vermischen, dürfte im babylonischen Exil eine wesentliche Grundlage für das Überleben der exilierten Judäer gewesen sein. Nur so konnte man seine nationale Eigenständigkeit und auch die treue Beachtung des Jahwe-Glaubens bewahren. Dies wurde dann auf die Verhältnisse in Judäa übertragen, wo diese Abgrenzung nicht in gleicher Weise praktiziert wurde.

Für die relativ geringe Anzahl der vorwiegend landwirtschaftlich tätige Bevölkerung in Juda/Judäa, die nicht exiliert wurden und die auch selbst keine neue Heimat gesucht hatten,³³ bildete die nationale Identität dagegen in der nachexilischen Zeit keine unbedingte Notwendigkeit zum Überleben mehr. Hier musste man sich nicht von anderen abgrenzen, man lebte ja weiterhin im Land und bestellte den traditionellen Boden. Daher war es auch weniger problematisch, über ethnische Grenzen hinweg zu heiraten, zumal wenn man in den Grenzregi-

³³ A. Faust, *Judah in the Neo-Babylonian Period: The Archaeology of Desolation* (SBL Archaeology and Biblical Studies 18; Atlanta 2012) konnte überzeugend an Hand der inzwischen recht vielfältig vorhandenen Grabungen aufzeigen, dass das Land in der neubabylonischen Zeit nur noch von rund 20% der vormaligen Einwohner bewohnt war.

onen unmittelbar benachbart war und kulturellen und wirtschaftlichen Austausch pflegte. Nehemia, der stark von der Diaspora-Kultur her geprägt war, konnte in der Vermischung zwischen Aschdoditern und Judäern aber nur ein Unheil sehen, das es zum Wohle der nationalen Identität zu unterbinden galt.

Eine ähnliche Betonung der nationalen Identität wurde dann wohl in den kommenden Jahrzehnten noch einmal wichtig. Mit der zunehmenden Ausrichtung der Wirtschaft auf den Mittelmeerraum, die sich in nachexilischer Zeit feststellen lässt, kamen auch vermehrt hellenistische Ideen in den levantinischen Raum. Schon lange bevor die Seleukiden mit einer aktiven Baupolitik die Hellenisierung der Levante betrieben,³⁴ stellte sich erneut das Problem einer Bewahrung der eigenen kulturellen Identität, wollte man nicht wie viele andere Völker auch in einer allgemeinen hellenisierten Gesellschaft aufgehen. Nun wurde die Betonung der (seit Jahrhunderten praktizierten) Beschneidung (z.B. Gen 17) und damit die bewusste Hochschätzung semitischer Wurzeln, die eine Angleichung an allgemeine Standards verhinderten, wichtig. Mit dem Vollzug der Beschneidung stellte man sich bewusst gegen das hellenistische Ideal eines idealen, unversehrten Körpers und förderte so den Fortbestand einer nationalen kulturellen und religiösen Sonderstellung. Die Grundlagen für diese Entwicklung, die sich von vielen anderen Völkern des Nahen Ostens unterschied, entstand im 8./7. Jh. v.Chr. und wurde dann konsequent weiterentwickelt. Die Rückbesinnung auf die eigenen Traditionen stärkte das Eigenbewusstsein, die Abgrenzung von anderen Nationen und damit die nationale Überlebensmöglichkeit.

³⁴ Dies wird anschaulich in dem Buch von Thiel, Untersuchungen aufgezeigt.

5. Mikwen und Kalksteingefäße

Eine letzte wichtige Entwicklungsstufe in der Herausbildung einer jüdischen nationalen Identität bildete dann die Römerzeit. Konnte sich Judäa in der Seleukidenzeit unter den Hasmomäern nach Gefahren einer Überfremdung noch eine eigenständige nationale Existenz mit einer weitgehend unabhängigen Religions-, Innen- und Außenpolitik aufbauen, war diese in der römischen Zeit stark gefährdet. Nun musste wieder mit Hilfe der Religion eine nationale Identität geschaffen werden, um sich so bewusst von den offenbar wesentlich erfolgreicherem und dominanteren Römern abzugrenzen. Charakteristische Relikte der materiellen Kultur sind hierbei die Mikwen und die Kalksteingefäße. Die Produktion von Kalksteingefäßen begann in frühromischer Zeit und endete weitgehend um 70 n.Chr.³⁵ Die ersten Mikwen stammen schon aus hellenistischer Zeit.³⁶ Mikwen wurden seitdem immer wieder errichtet, aber in diesem Zusammenhang sollen nur diejenigen aus der Zeit bis 70 n.Chr. herangezogen werden. Mikwen waren wohl eine bewusste Abgrenzung der jüdischen Bevölkerung von dem Trend einer umfassenden Körperreinigung, die ab der hellenistischen Zeit sich im gesamten Mittelmeerraum feststellen lässt und in den typischen Badehäusern vor allem der Römerzeit ihren Ausdruck findet. In Juda wollte man diesen allgemeinen Trend nicht mitmachen, aber man konnte sich ihm auch nicht völlig entziehen. So wurden die Mikwen religiöse Umdeutungen der Badehäuser: Statt den Körper äußerlich zu

³⁵ Y. Magen, *The Stone Vessel Industry in the Second Temple Period. Excavations at Hizma and the Jerusalem Temple Mount* (Jerusalem 2002).

³⁶ S. Hoss, *Baths and Bathing. The Culture of Bathing and the Baths and thermae in Israel from the Hasmoneans to the Moslem Conquest* (with an Appendix on *Miqva'ot*), (BAR-S 1346; Oxford 2005); dies., *Die Mikwen der späthellenistischen bis byzantinischen Zeit in Palästina*, ZDPV 123 (2007), 49-79.

reinigen, reinigte man sich durch die religiöse Waschungen (äußerlich und) innerlich.

Eine Kartierung dieser für den Kult bedeutsamen Gegenstände bzw. Einrichtungen³⁷ zeigt sehr schnell, wie konsequent jüdisch geprägt die Gesellschaft in der südlichen Levante gewesen sein mag. Um Jerusalem herum finden sich viele derartige Gefäße bzw. Einrichtungen. Je größer der Abstand von Jerusalem wird, desto dünner wird die Präsenz von Mikwen oder Kalksteingefäßen. In Jerusalem und Umgebung saß eine religiöse Elite, in anderen Gegenden eine Gesellschaft, die sich diese intensive Art von Frömmigkeit offenbar nicht durchweg leisten konnte. Versteht man für die frührömische Zeit die bedingungslose Einhaltung der Tora als ein nationales Identitätsmerkmal des Judentums, dann besagt der archäologische Befund, dass nur die Bewohner der Umgebung Jerusalems wahre Juden waren. Je weiter man sich von der Hauptstadt entfernte, umso geringer scheint die nationale oder religiöse Identität ausgeprägt gewesen zu sein.

Allerdings muss man diesen offensichtlichen Befund auch in Frage stellen. Bestimmte religiöse Handlungen muss man sich leisten können. Eine Mikwe erfordert einen nicht unbeträchtlichen Arbeits- und Materialaufwand, den sich gerade einfachere Bevölkerungskreise nicht unbedingt leisten konnten. Auch Kalksteingefäße – die bisher bekannten Produktionsstätten befanden sich in Hizme am nördlichen Stadtrand des heutigen Jerusalem, aber auch in er-Reina in Galiläa –, mussten an entfernte Märkte verbracht werden und waren gleichfalls nicht für alle erschwinglich. Wir werden auch konstatieren müssen, dass sich in und um Jerusalem eine Gesellschaft versammelte, die ihren Glauben besonders streng lebte, strenger und konsequenter si-

³⁷ Vgl. W. Zwicker u.a. (Hrsg.), *Herders neuer Bibelatlas*, Freiburg u.a., S259.

cherlich als viele Menschen in Galiläa. Andererseits wird diese Jerusalemer Gesellschaft auch eine andere soziale Schicht vertreten haben als die Bewohner Galiläas. Die Ackerböden um Jerusalem herum konnten die vielen, dort in römischer Zeit lebenden Menschen nicht versorgen, und sie boten nur in einem geringen Maße Arbeitsmöglichkeiten für die Bewohnerschaft Jerusalems.³⁸ Für Jerusalem muss man eine arbeitsteilige Gesellschaft voraussetzen. Viele Bewohner der Region werden am enormen Jerusalemer Bauprogramm um die Zeitenwende herum beteiligt gewesen sein. Neben dem Tempel, der selbst schon eine enorme Anlage darstellte, wurden in jener Zeit weitere Bauten errichtet. Wer sich an der Errichtung der Kultbauten beteiligte, musste – so sicherlich die mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Vorgabe der Priester – auch die Reinheitsvorschriften beachten, was zwangsläufig zu einer Intensivierung der Religionsausübung führte. Bauhandwerker unterstanden in Jerusalem einer stärkeren religiösen und sozialen Kontrolle als ihre Kollegen in Galiläa. Auch wird die Zahl der Priester und Leviten in Jerusalem größer gewesen sein als sonst irgendwo im ganzen Land. Der Pilgertourismus, der mit dem Tempel verbunden war, war eine enorme Einnahmequelle. Wer Unterkünfte, Mahlzeiten etc. für fromme Pilger anbot, konnte nur bestehen, wenn er selbst eine gewisse Frömmigkeit ausübte. Auch dies führte zwangsläufig zu einem Anstieg der Religiosität um Jerusalem herum. Und schließlich zog der Tempel auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von

³⁸ Vgl. für die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Umgebung Jerusalems jetzt M. Köszeghy, *Keine Stadt lebt für sich allein. Jerusalem und seine Umgebung vor dem Babylonischen Exil* (AOAT 421; Münster 2015). Zwar beschäftigt sich dieser Band nur mit den Verhältnissen der vorexilischen Zeit. Im Sinne von Braudel's *longue durée* haben sich die Rahmenbedingungen aber in den nachfolgenden Jahrhunderten nicht oder nur kaum verändert.

Menschen an, die es sich leisten konnten, ihrer Frömmigkeit zu huldigen. Sie mussten nicht arbeiten, sie konnten sich ganz dem Tora-Studium und dem täglichen Besuch des Tempels hingeben. Gerade unter solchen Leuten werden kultisch relevante Gegenstände eine besondere Verbreitung gefunden haben. Ein Fischer am See Gennesaret oder ein Ackerbauer in Galiläa hatte dagegen ganz andere Probleme. Diese Menschen mussten den Lebensunterhalt durch die Arbeit ihrer Hände verdienen, und damit war die Zeit für Kulturausübung eingeschränkt. Die soziale oder religiöse Kontrolle war wesentlich geringer, es fehlte zudem eine religiöse Elite vor Ort. Daher sind von vornherein weniger kultische Installationen und Gerätschaften zu erwarten als in der unmittelbaren Umgebung Jerusalems.

Wie sehr fühlten sich aber die Bewohner am See Gennesaret als Juden? Wie sehr war ihre nationale und religiöse Identität ausgeprägt? Diese Frage wird wohl nie genau zu beantworten sein. Es gab Synagogen in der Umgebung. Für das 1. Jh. n.Chr. sind solche für Magdala inzwischen bezeugt³⁹ und für Kapernaum unter der ausgegrabenen Synagoge sehr wahrscheinlich. An den in dieser Zeit neu gegründeten Ortschaften gab es demnach Versammlungsräume für Juden, um ihren Glauben zu praktizieren. Andererseits waren die Leute auch von einer wenig religiösen Umwelt geprägt, jedenfalls weniger religiös als in Jerusalem. Das Ufer des Ostjordanlandes wurde vom Gebiet der Stadt

³⁹ S. De Luca, *La città ellenistico-romana di Magdala / Tarichaeae. Gli scavi del Magdala Project 2007 e 2008: relazione preliminare e prospettive di indagine*, *IA 59* (2009): 343-562; Zu sonstigen jüdischen Funden in Magdala vgl. M.Z. Meza, *Neue mexikanische Ausgrabungen in Magdala – Das «Magdal Archaeological Project»*, in: J.K. Zangenberg/J. Schröter (Hrsg.), *Bauern, Fischer und Propheten. Galiläa zur Zeit Jesu* (Darmstadt 2012), 85-98.

Hippos geprägt, die auf Grund ihrer Bauten, aber auch ihrer Münzfunde stark hellenisiert war.⁴⁰ Aber auch das Gebiet des Herodes Antipas mit der Stadt Betsaida war offenbar nur eingeschränkt jüdisch geprägt bzw. zumindest liberaler als andere Regionen. Immerhin könnte es dort einen hellenistisch inspirierten Tempel gegeben haben.⁴¹ Tiberias war nach dem Zeugnis des Flavius Josephus (Ant XVIII,36-38) schließlich stark von Personen bewohnt, denen man nicht unbedingt eine tiefe Religiosität zutrauen dürfte. Er spricht von einem „zusammengelaufenen Volk“, von „Bettlern, die im ganzen Land aufgefangen wurden, sowie von vielen, von denen noch nicht einmal feststand, ob sie Freie waren“. Selbst wenn das Zeugnis des Josephus nicht ganz frei von Vorurteilen ist, wird es in der Tendenz auch nicht völlig den Gegebenheiten zuwider laufen. Zudem lag der See Gennesaret viel näher an den phönizischen Märkten als an Jerusalem, so dass auch der phönizische Einfluss nicht unbeträchtlich gewesen sein wird.

Wer am See lebte, war damit von unterschiedlichen religiösen Einflüssen umgeben, und das war sicherlich auch prägend für die Bewohnerschaft von Magdala und Kapernaum. Multinationale und multireligiöse Prägungen existierten hier, und diese führten sicherlich zu einer weltoffeneren und liberaleren Haltung als etwa in Jerusalem. Wer in diesem Umfeld wirtschaftlich bestehen wollte, konnte nicht exklusiv handeln und Leute anderer religiöser Identitäten ausgrenzen, wie das vielleicht in Jerusalem möglich war, sondern musste integrierend handeln. Und dies führte letztendlich zu einer weltoffenen und nicht zu einer fundamentalistisch engen Haltung.

⁴⁰ A. Lichtenberger, *Kulte und Kultur der Dekapolis. Untersuchungen zu numismatischen, archäologischen und epigraphischen Zeugnissen* (Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins 29; Wiesbaden 2003).

⁴¹ I. Skupinska-Lovset, *The Temple Area of Bethsaida. Polish Excavations on et-Tell in the Years 1998-2000* (Lodz 2006).

6. Gräber und Räuchergeräte

Bei zwei weiteren Fundgruppen lässt sich vielleicht mit Hilfe der Archäologie eine kulturelle Eigenständigkeit in ganz unterschiedlicher Weise belegen. Allerdings sind diese Belege nicht eindeutig und lassen sich auch als mögliche Beispiele für kleinräumige kulturelle Abgrenzungen heranziehen.

Im ammonitischen Bereich wurden in mehreren Gräbern Räuchergeräte gefunden. Es scheint zu einer nationalen ammonitischen Ausgestaltung des Bestattungsablaufes gehört zu haben, dass man den Toten ein Räucheropfer im Grab dargebracht hat.⁴² Angesichts der auffallend hohen Konzentration von Räuchergeräten in ammonitischen Gräbern, und zwar sowohl in solchen, die bei offiziellen Ausgrabungen entdeckt wurden als auch bei Raubgrabungen, wird man annehmen dürfen, dass es sich hier um einen typisch ammonitischen Brauch gehandelt hat, der damit auch zur kulturellen und kultischen Identität der Ammoniter gehörte. Andererseits wurden in einer wesentlich geringeren Anzahl auch im Westjordanland Räuchergeräte in Gräbern gefunden. Handelt es sich hierbei um eine Übernahme einer ammonitischen Praxis durch Fremde? Oder wurden hier im Ausland tätige Ammoniter bestattet? Angesichts des Fehlens weiterer Fakten müssen diese Fragen unbeantwortet bleiben.

⁴² Zwickel, Räucher kult, 38-40.

7. Kultständer

Ein weiteres und letztes Beispiel bezieht sich auf Kultständer, einer kultisch genutzten Kultgattung, die vor allem im 13.-9./8. Jh. v.Chr. in Palästina verbreitet war.⁴³ Inzwischen gibt es eine durchaus signifikante Menge derartiger Kultständer, die auch unterschiedliche charakteristische Ausgestaltungen aufweisen. In Kamid el-Loz bilden sie wohl eindeutig ägyptische Kapellen ab. Dieser Typ ist auf Kamid el-Loz selbst beschränkt. In Bet-Schean besitzen wir gestufte Ständer, die nur hier nachgewiesen werden können. Hohe quadratische Ständer sind nur in der Jesreel-Ebene, in der benachbarten Ebene von Bet-Schean und schließlich in Pella belegt. Auch dies ist eine geschlossene und räumlich sehr begrenzte Fundgruppe. Die sogenannten „snake houses“, bei denen die Eingangstür verschlossen werden konnte, finden sich nur im Bereich des Jordangrabens. Die Ständer aus Yavne mit figürlichen Motiven gibt es nur in Yavne, Aschdod und vielleicht noch in Megiddo. An der phönizischen Küste gab es ganz eigene Ständer mit einer offenen Front.

Hier entsteht jedoch eine andere Frage: Handelt es sich bei diesen Kultständern um Belege für eine nationale Identität, für eine Abgrenzung einer Gruppe von der Umwelt, oder aber um typische Märkte? Eine Töpferwerkstatt hat nur ein bestimmtes Verbreitungsgebiet für ihre Waren, und die unterschiedlichen Typen sind auf unterschiedliche Werkstätten zurückzuführen. Letztendlich wird sich dies nur auf der Basis der Kultständer nicht entscheiden lassen.

Bei einer Gruppe gibt es jedoch ein charakteristisches Merkmal, das weiter bedacht werden muss. Bei einigen dieser Ständer finden wir

⁴³ Die nachfolgenden Überlegungen basieren auf einer Untersuchung, die im 2. Band des Grabungsberichtes von Yavneh, hrsg. von R. Kletter, I. Ziffer und W. Zwikel, erscheinen wird.

kleine Tonbatzen mit Strichverzierungen als ganz charakteristisches Motiv. Diese künstlerische Ausgestaltung scheint auf eine Werkstatt oder besser auf eine Töpferfamilie begrenzt gewesen zu sein. Diese Batzen finden sich bisher auf palästinischen Ständern nur in Khirbet el-Qeiyafa,⁴⁴ aber überraschenderweise auch auf Ständern aus Emar, Mumbaqa und Tell Fray, also einem beschränkten Gebiet am Eufrat in Syrien.⁴⁵ Während die syrischen Belegstücke aus der Spätbronzezeit stammen, können die Ständer aus Qeiyafa der Eisenzeit IIA zugewiesen werden. Vielleicht lässt sich mit solchen Details zeigen, dass hier eine größere Wanderung einer Töpferfamilie am Ende der Spätbronzezeit stattgefunden hat, etwa im Sinne eines umherwandernden Aramäers (vgl. Dtn 26,5), der dann im Gebiet Palästinas ansässig wurde.

8. Zusammenfassung

Die ausgewählten Beispiele zeigen, dass es durchaus Möglichkeiten mit Hilfe von Archäologie gibt, gemeinsame Kulturmarker zu bestimmen. Sie zeigen aber auch die Grenzen an, die es hier gibt. Die Beispiele können nicht beliebig vermehrt werden. Es gibt nur wenige Möglichkeiten, entsprechend relevantes Material zu finden. Dies mahnt zur Vorsicht bei der Anwendung von Archäologie für die Bestimmung von nationalen Identitäten, aber man kann die Archäologie auch durchaus bei entsprechend vorsichtiger Handhabung für derartige Fragestellungen nutzen. Man sollte nur nicht von vornherein zu hohe Erwartungen aufstellen, denn die kulturellen Grenzen der Antike sind nicht mit den nationalen Grenzen zwingend identisch.

⁴⁴ Y. Garfinkel/M. Mumcuoglu, Trigllyphs and Recessed Doorframes on a Building Model from Khirbet Qeiyafa: New Light on Two Technical Terms in the Biblical Descriptions of Solomon's Palace and Temple, *IEJ* 63 (2013), 135-163.

⁴⁵ Vgl. B. Muller, Les «maquettes architecturales» du Proche-Orient Ancien I-II (Beyrouth 2002), Nr. 55.57.60.73.83.88.

Für Juda lässt sich – auch dank der archäologischen Funde – festhalten, dass sich im 8. und 7. Jh. v.Chr. in vielfältiger Hinsicht ein nationales Bewusstsein entwickelte, das dann die Grundlage dafür darstellte, die in der weiteren geschichtlichen Entwicklung zum Überleben der jüdäischen und jüdischen Kultur und schließlich des gesamten Judentums führte.